

VORTRÄGE UND FORSCHUNGEN

Herausgegeben vom
Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte

Band XCIX



JAN THORBECKE VERLAG

FRAGILE FÜRSTENHERRSCHAFT IM SPÄTMITTELALTERLICHEN EUROPA

Herausgegeben von
Klara Hübner und Martin Kintzinger



JAN THORBECKE VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung
der Deutschen Forschungsgemeinschaft



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben Übereinstimmend mit der EU-Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit (GPSR) stellen wir sicher, dass unsere Produkte die Sicherheitsstandards erfüllen. Näheres dazu auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/produktsicherheit. Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2026 Jan Thorbecke Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern
www.thorbecke.de

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7995-6910-1

Inhalt

Vorwort	7
<i>Martin Kintzinger (Münster), Klara Hübner (Brno)</i>	
Einleitung	9
<i>Gilles Lecuppre (UCLouvain)</i>	
Princely frailty in the pre-Burgundian Low Countries (ca 1200–ca 1430) ..	23
SUMMARY	35
<i>Christa Birkel (Luxemburg)</i>	
Komplexität und Fragilität. Interaktionen und Handlungsspielräume in Mehrebenenkonstellationen am Beispiel des spätmittelalterlichen Herzogtums Luxemburg	37
SUMMARY	61
<i>Georg Jostkleigrew (Halle/S.)</i>	
Stabilität – Fragilität – Funktionalität? Die französische Krone und das politische System Frankreich im Spätmittelalter	63
SUMMARY	99
<i>Lukas Clemens (Trier)</i>	
Resilienzstrategien fragiler Herrschaft. Süditalien unter den frühen angiovinischen Königen	101
SUMMARY	121
<i>Isabella Lazzarini (Turin)</i>	
Fragile Legitimacy and Diplomatic Response. Dynastic, Political and Military Crises in the Early Renaissance Italian Principalities	123
SUMMARY	143
<i>Oliver Auge (Kiel)</i>	
Der westliche Ostseeraum und das Problem fragiler Fürstenherrschaft	145
SUMMARY	171

<i>Stefan Magnussen (Kiel)</i>	
Facetten der Fragilität einer Unionsherrschaft. Das Beispiel der Regentschaft Hans' I. von Dänemark in den Königreichen Schweden und Norwegen (1481–1513)	173
SUMMARY	201
<i>Petr Elbel (Brno)</i>	
Am Totenbett des Königs. Akteure und ihre Strategien beim Herrschaftswechsel im fragilen Königreich Böhmen des 15. Jahrhunderts	203
SUMMARY	273
<i>Éloïse Adde (Wien)</i>	
Fragility or sustainability of the medieval State? The function of uprisings in the chronicle of the pseudo Dalimil (Bohemia, cc. 1310)	275
SUMMARY	287
<i>Julia Burkhardt (München)</i>	
Gemischtes Doppel. Herrscherpaare im spätmittelalterlichen Polen und Ungarn zwischen Fragilität und Stabilität	289
SUMMARY	326
<i>Přemysl Bar (Brno)</i>	
Päpstliche und kaiserliche Privilegien im Spannungsfeld der drohenden Delegitimierung der Ordensherrschaft in Preußen	327
SUMMARY	360
<i>Darius Baronas (Vilnius)</i>	
Military exigencies and dynastic interests as factors keeping the Lithuanian state running: From Mindaugas to Jogaila and Vytautas (mid-13th – late 14th century)	363
SUMMARY	379
<i>Julia Bühner (Frankfurt/M.)</i>	
Die Señores der Kanarischen Inseln. Herrschaft zwischen Fragilitätsinszenierungen und Stabilitätsbestrebungen	381
SUMMARY	402
<i>Christoph Dartmann (Hamburg)</i>	
Zusammenfassung	405
Namenregister	423

Vorwort

Vieles an der Gegenwart lässt sich aus historischer Gewordenheit erklären oder zumindest besser verstehen. Was uns Heutige an der Geschichte interessiert, ergibt sich im Gegenzug sehr häufig aus den Herausforderungen unserer eigenen Zeit. Als Bürgerinnen und Bürger eines politisch geeinten Europas werden wir uns immer wieder bewusst, dass wir zu vieles kaum kennen und nicht wirklich verstehen, was die Staaten und Gesellschaften, die Kultur und Geschichte unserer europäischen Nachbarn ausmacht. Bei der Vorbereitung der Tagung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte, die vom 11. bis 14. Oktober 2022 an vertrautem Ort auf der Insel Reichenau stattfand und deren Ergebnisse hier vorgelegt werden, war dies die erste leitende Überlegung: Es sollte möglichst um ganz Europa gehen und ein vergleichender Ansatz gewählt werden. Als Arbeitsthema war bald ein Forschungsfeld identifiziert, dass sich dafür besonders eignet: Die Fragilität als Strukturelement fürstlicher Herrschaft.

Damit war bereits der Anspruch verbunden, gewohnte Denkmuster zurückzustellen. Die häufig zitierte Unterscheidung von angeblich großen oder kleinen Herrschern, von Zentren und Peripherien oder die Zuschreibung von Entwicklungsvorsprüngen oder -rückständen beispielsweise sollte ebenso wenig eine Rolle spielen wie eine bevorzugte Berücksichtigung bestimmter Regionen oder Konstellationen, etwa weil sie breiter überliefert oder intensiver erforscht sind. Nord, Süd, West und Ost im mittelalterlichen Europa sollten gleichermaßen vorkommen und der Vergleich zwischen West und Ost besondere Aufmerksamkeit finden. Schon die Terminologie stellt hier eine erhebliche Anforderung dar. Die im Westen noch immer gebräuchliche Bezeichnung »Osteuropa« kann nicht weiter für jene Länder und Staaten verwendet werden, die sich heute selbst als Zentral- oder Mitteleuropa bezeichnen und damit als symbiotisch ergänzend zum Westen, aber deutlich abgrenzend gegenüber dem Osten verstehen.

Dass diese Überlegungen nicht geschichtswissenschaftliche oder kulturpolitische Theorie blieben, sondern uns unerwartet und dramatisch mit der Gegenwart konfrontierten, folgte aus dem militärischen Überfall Russlands auf die Ukraine im Februar 2022, ein gutes halbes Jahr vor unserer Tagung. Keine Diskussion zur europäischen Geschichte der Vormoderne oder Moderne hätte danach genauso stattfinden können wie vordem geplant. Das Nachdenken über das Gemeinsame und Unterscheidende zwischen West und Ost in Europa bekam eine unabweisbar drängende Aktualität – und das gewählte

Arbeitsthema der Fragilität von Herrschaft erschien jetzt noch naheliegender und dringender als zuvor.

Fragilität als Strukturelement von Herrschaft zu verstehen, relativiert eine weitere gern zitierte Annahme: dass Stabilität notwendig das zentrale Merkmal von Herrschaft und werdender Staatlichkeit sei. Gerade im differenzierten Vergleich der europäischen Großregionen und ihrer Länder wird deutlich, dass Fragilität sich zwar im Einzelfall als persönliche Schwäche eines Herrschers zeigte, aber darin und insgesamt vor allem als Element einer auf äußere Herausforderungen pragmatisch und flexibel reagierenden politischen und sozialen Ordnung gelten kann. Fragilität konnte im Einzelfall den Bestand von Herrschaft bedrohen, war aber zumeist und grundsätzlich deren Überlebensgarantie, zumal persönliche Fragilität eines Herrschers keinesfalls zwangsläufig als Anzeichen einer Fragilität der Herrschaftsordnung gedeutet werden darf.

Dass unser Thema auf der Reichenauer Tagung durch gewichtige Vorträge und eine lebhafte Diskussion intensiv und weiterführend behandelt wurde und der vorliegende Tagungsband geradezu als Handbuch zum Thema in seiner gesamteuropäischen Dimension gelten kann, ist der engagierten Mitwirkung von Kolleginnen und Kollege aus allen beteiligten europäischen Großregionen zu verdanken. Neben dem wissenschaftlichen Ertrag brachte die Tagung in der gewohnt angenehmen Atmosphäre des Tagungshauses (»Haus Insel Reichenau«) direkt am Bodensee, die Teilnehmenden aus den verschiedenen Ländern persönlich zusammen. Es entstand eine lebendige internationale kollegiale Gemeinschaft, die ein Hoffnungszeichen in unserer Zeit sein kann. Der Tagungsband legt auch davon Zeugnis ab.

Über die Beiträge hinaus, die aus den Vorträgen entstanden sind, konnten noch Eloïse Adde und Lukas Clemens sowie Julia Bühner als Autor/innen weiterführender Beiträge gewonnen werden. Der vorgesehene Vortrag von Kerstin Hitzbleck musste hingegen entfallen.

Als für die Organisation der Tagung und die Herausgabe des Tagungsbandes Verantwortliche sind wir dem Konstanzer Arbeitskreis unter Leitung von Nikolas Jaspert und der organisatorischen Unterstützung von Britta Petersen dankbar. Für die sorgfältige verlegerische Betreuung danken wir dem Jan Thorbecke Verlag, insbesondere Anita Pomper und Wolfgang Sailer. Der Verleger, Jürgen Weis, hat unseren Band in seiner umsichtigen und sorgfältigen, stets persönlich verbindlichen Art begleitet, solange es ihm möglich war. Wir bedauern sehr, dass er den Abschluss dieses gemeinsamen Vorhabens nicht mehr erleben konnte und bleiben seinem Andenken dankbar verbunden.

Die Druckkostenfinanzierung wurde dankenswerterweise von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gewährt.

Klara Hübner und Martin Kintzinger im Januar 2026

Einleitung

Martin Kintzinger (Münster), Klara Hübner (Brno)

I. DAS THEMA, SEINE AKTUALITÄT UND DER INTERNATIONALE VERGLEICH

Fragile Fürstenherrschaft? Eine gefällige Formulierung für ein sperriges Thema? Die Formulierung ist, auch wenn es so aussehen mag, nicht der Alliteration geschuldet, obwohl diese sich geradezu aufdrängt; man hätte auch von Fluidität oder Flexibilität reden können.¹⁾

Als wir begannen, das Thema zu besprechen, das unserer Tagung zugrunde liegen sollte, dachten wir zunächst nur über das Mittelalter nach, über fragile Herrschaftsverhältnisse in West- und Zentral- (oder Ostmittel-)Europa und über Könige, denen Zeitgenossen oder spätere Historiker/innen nachsagten, sie seien persönlich schwach, eben fragil, gewesen. Bekannt ist hierzu vor allem Peter MORAWS Klassifikation der »kleinen Könige« im deutschen Spätmittelalter, also jener, die nur sehr kurze Zeit regierten, sich kaum durchzusetzen vermochten oder signifikante Schwächen aufwiesen, deshalb auf Widerstand stießen und scheiterten, so dass einer von ihnen sogar abgesetzt wurde.

Unbestritten in diesem Modell war stets, dass die »kleinen Könige« besonders deshalb als solche auffielen, weil sie ein großes Reich regieren sollten und eben daran scheiterten. Färbte die »Kleinheit« dieser Könige ab auf das Reich? Es war jeweils ein fragiler König und eine fragile Herrschaftspraxis, die fragile Verhältnisse im Reich herbeiführten konnten. Das Reich selbst aber und seine politischen wie rechtlichen Ordnungen wurden darüber keineswegs fragil. So jedenfalls lässt sich die Situation für den deutschen König und das römisch-deutsche Reich beschreiben.

Schon das Ringen um das Verfahren der Königswahl, die Zahl und Zuordnung der Wahlberechtigten unter den Reichsfürsten als Kurfürsten, die vielfach strittige Legitimation eines Wählers oder Kandidaten, ohnehin die Frage nach der Idoneität und Legitimität konkurrierender Kandidaten lassen allerdings Zweifel aufkommen. Alles dies steht zwar einerseits für die dennoch bewahrte und weiterentwickelte Ordnung des Wahlreiches, andererseits aber auch für deren vielfache und häufige innere Fragilität und Fluidität.

1) Die vorliegende Einleitung ist so konzipiert, dass zunächst einige Überlegungen zum allgemeinen methodischen Zugriff und zur Aktualität des Themas formuliert werden (Martin KINTZINGER), sodann ausführlicher die Konzeption der dem Sammelband zugrundeliegenden Tagung vorgestellt wird (Klara HÜBNER).

In modernen, demokratischen Staaten spricht man neuerdings mit einem aus den Naturwissenschaften entlehnten Begriff von der Volatilität, der Unbeständigkeit oder Flüchtigkeit der politisch einflussreichen Kräfte und ihrer Selbstpositionierungen. Sie spielt sich innerhalb der gegebenen politischen und staatlichen Ordnung ab, die ihre Stärke und Akzeptanz gerade darin erweist, dass sie trotz aller inneren Divergenzen und Fliehkräfte ihre Stabilität nicht verliert. Nicht zufällig mehren sich seit wenigen Jahren kritische Analysen, die vor einer Spaltung der Gesellschaft warnen, in deren Folge der Bestand der sozialen und politischen Ordnung bedroht werden könnte.

Dass Uneinigkeit (*dissensio, discordia*) zum Risiko für die Stabilität und sogar Existenz einer Herrschaftsordnung werden könne und daher Einheit und Einigkeit (*unio, concordia, unanimitas*) anzustreben seien, ist in zahlreichen Reformforderungen aus dem späten Mittelalter zu lesen. Diese Vorstellung dominiert nicht zuletzt das Prooemium der Goldenen Bulle von 1356. Wieder zeigt sich, dass Fragilität nicht das Ende von Ordnung bedeutet (jedenfalls keineswegs bedeuten muss), sondern integraler Bestandteil der fluiden Ordnung der Teile im Ganzen sein kann, solange es gelingt, deren Dynamiken einzuhegen.

Nicht nur Analogien zur Moderne schärfen den Blick für die kritische Würdigung der Verhältnisse im Mittelalter. Auch der Blick über die Grenzen hinaus ist aufschlussreich und unerlässlich. Von vornherein und programmatisch wollten wir daher das Referenzfeld der zu diskutierenden Ereignisfelder möglichst weit international aufspannen. Das (römisch-deutsche) Reich sollte nicht im Mittelpunkt stehen, sondern Teil eines europäisch-vergleichenden Zugriffs sein, der west- wie süd- und nordeuropäische Reiche umfasst und der insbesondere den häufig vernachlässigten Vergleich mit Zentral- (oder Ostmittel-) Europa anstrebt.

Seit Februar 2022 hat unser Thema dort eine unerwartete und in der jetzigen Form unerwünschte Aktualität erhalten. »Die wollen uns zu einem failed state machen«, so interpretierte ein Ukrainer in der Weltpresse damals den kriegesischen Überfall der russischen Armee auf sein Land. Der mutige Widerstand der Ukrainer will genau das verhindern. Sie sehen ihren Staat als stabil an, keineswegs als gescheitert, denn seine aktuelle Fragilität ist durch äußere Aggression verursacht.

Failure bedeutet definitives Scheitern, Versagen, Exodus und ist das böse, das schlimmste Ende, das aus Fragilität folgen kann. Die Fragilität selbst in ihren vielfältigen Erscheinungsformen ist hingegen nie dauerhaft und bezeichnet ein Übergangsszenario mit grundsätzlich offenen Entwicklungsperspektiven. Fragilität ist kein Zustand, keine Tatsache, sondern eine wertende Zuschreibung. Jemand hält etwas oder jemand anderen für fragil, zart oder zerbrechlich, was immer auch die Andeutung einer weiteren Entwicklung impliziert, entweder als erwartetes Scheitern und drohender Untergang oder erhoffte Ertüchtigung und Stabilisierung.

Fragilität als Zuschreibung ist notwendig diskursiv offen und also auch umstritten. Jeder Herrschaftswechsel konnte als Risiko der Diskontinuität interpretiert, ebenso aber auch in eine Narration der Kontinuität hineingedeutet werden.²⁾

Klara HÜBNER, Mitorganisatorin der Reichenauer Tagung und Mitherausgeberin des vorliegenden Bandes, arbeitet in ihrer Habilitationsschrift über den 1419 verstorbenen Wenzel von Luxemburg, der 19 Jahre zuvor als römisch-deutscher König abgesetzt worden war und in der Historiographie den bedenklichen Beinamen »der Faule« trägt. Das gilt aber nur für die deutsche und französische Historiographie, nicht für die britische und schon gar nicht für die böhmische und tschechische.

Abwertende Zuschreibungen beziehen sich auf die Person eines Herrschers und sein Handeln, auch auf die dadurch bedingten aktuellen Kräfteverhältnisse in seinem Reich, nicht aber auf die Herrschaftsordnung und das politische System in den von ihm regierten Ländern. Dasselbe gilt, wenn ein gefangener König persönlich als fragil wahrgenommen wird, sein Reich aber ungeachtet dessen als soziale und politische Ordnung nicht gefährdet ist. Der Rückschluss, wonach die Fragilität eines Königs zwangsläufig auch zur Fragilität der Herrschaftsordnung führe, ist nicht zwingend, jedenfalls begründungsbedürftig.

Fragilität kann sogar Entwicklungsoffenheit und Flexibilität des Handelns und Entscheidens bedeuten. Wenzels Vater Karl IV. vor ihm und sein Bruder Sigismund nach ihm haben als deutsche Könige und römische Kaiser gerade durch ihre Pragmatik Erfolge erzielt. Beide wurden dafür als zaghaft und unstet verschrien, hatten aber in vielem, was sie taten, gerade dadurch Erfolg. War vielleicht eine so verstandene Fragilität das Gebot der Stunde und lag vielleicht gerade darin die Chance, die in die Krise geratene Herrschaftsordnung zu stabilisieren?

In der Scholastik des Spätmittelalters gab es einen gelehrten Diskurs, der in diese Richtung zielte. Es ging um das Verhältnis von *necessitas* und *contingentia*.³⁾ In die Politik übertragen, heißt das: Regulär und in stabilen Ordnungen regiert ein König nach Notwendigkeit (*necessitas*), also auf der rechtlichen Grundlage seiner legitimen Herrschaft gemäß den geltenden Gesetzen. Wenn allerdings ein unvorhergesehener Fall eintritt, eine irreguläre Situation, dann kann es vorkommen, dass Handlungen getan und Entscheidungen getroffen werden müssen, die nicht durch Gesetze vorab geregelt sind. In der modernen Staatsrechtslehre ist für solche Situationen der Begriff des Ausnahmezustandes kreiert worden. Der heute umstrittene Staatsrechtler Carl SCHMITT prägte erstmals 1922 den Satz: »Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet«.

2) Vgl. jetzt die Beiträge des Tagungsbandes: Sven JAROS, Eric BÖHME, Marie Ulrike JAROS, Stefan MAGNUSSON, Wolfgang HUSCHNER (Hg.), *Changes of Monarchical Rule in the Late Middle Ages / Monarchische Herrschaftswechsel des Spätmittelalters. Negotiations – Actors – Ambivalences. Aushandlungen – Akteure – Ambivalenzen (Europa im Mittelalter, 44)*, Berlin/Boston 2024.

3) Vgl. Martin KINTZINGER, *Necessitas und Contingentia. Ein Denkmodell der Scholastik*, in: *Resilienz und Scheitern. Theoretische Beiträge und empirische Studien*, hg.v. Martin ENDREß, Wiesbaden 2025, S. 77–99.

Ursprünglich stammt die Idee des Ausnahmezustandes (ohne diesen Begriff zu verwenden) aus einem Diktum des kanonischen Rechts: *necessitas non habet legem*. Es erlebte eine rege Rezeption im 12. und 13. Jahrhundert und konnte noch zur Begründung internationalen Rechts im Spätmittelalter herangezogen werden. In einer Situation der *contingentia*, des Unerwarteten, wenn keine *leges* mehr die Richtung vorgeben, muss demnach flexibel und pragmatisch entschieden werden. Das Fehlen einer klaren normativen Vorgabe, das »Unordentliche« dieser Entscheidungs- und Handlungssituation, gibt dem, was geschieht und denen, die es tun und verantworten, den Ausdruck einer temporär abwesenden *stabilitas*, mithin der Fragilität. Der seit dem Frühmittelalter und bis in die Frühe Neuzeit hinein verwendete Begriff der *fragilitas* blieb hingegen, ähnlich wie auch das phänomenologisch verwandte *crisis*, auf medizinische Befunde beschränkt und wurde von den Zeitgenossen nicht auf Politik und Herrschaft übertragen.

Fragilität als Beschreibungskategorien hilft uns heute, Situationen zu erfassen, die vermeintlich das Gegenteil von Ordnung und Stabilität bedeuten, doch bei kritischer Würdigung als Übergangsphänomene erkannt werden, die in einer Situation der Unordnung und Instabilität wirksam sind und final wieder zur Ordnung zurückführen. Fragilität verlässt also die Ordnung nicht. Fragile Fürstenherrschaft tendiert nicht zur Dauerhaftigkeit. Sie zielt als Übergangs- und Transformationsphase gerade nicht auf den Untergang der Herrschaftsordnung, bezeichnet deshalb keinen failed state, sondern wirkt am Ende systemstabilisierend.

Um unser Thema in der beabsichtigten Form international möglichst breit vergleichend anzulegen, haben wir Referentinnen und Referenten bzw. Autorinnen und Autoren aus nicht weniger als sechs Ländern (aus Belgien, Litauen, Italien, Österreich, Tschechien und Deutschland) zur Mitwirkung eingeladen. Dass es ein besonders international geprägtes Programm geworden ist, war Absicht. Wir waren uns bewusst, dass das Thema der Fragilität zu denjenigen Forschungsfeldern gehört, die besonders geeignet sind, den Vergleich zu unternehmen zwischen Regionen, Reichen, Territorien und Ländern im mittelalterlichen Europa. Gerade in Zeiten, in denen gelebte Gewissheiten unsicher geworden sind, bietet der historische Vergleich nicht nur Orientierung, sondern drückt unter uns Europäern und darüber hinaus auch eine politische Botschaft der Verständigung und Wertschätzung aus.

II. FRAGILITÄT – EIN KONZEPT

Würde man heute Menschen fragen, was sie unter Fragilität verstehen, bekäme man eine Vielzahl von Antworten. Darunter sicher, dass sie einen negativen Zustand innerer wie äußerer Schmerz- oder Leidenserfahrung umschreibt: Angst vor dem Scheitern und dem Nichtgenügen, wenn Leistung gefordert ist, Ohnmacht angesichts kriegereischer Bedrohung, die Leere am plötzlichen Ende liebgewonnener Gewohnheiten oder den Verlust von

Gewissheit, vielleicht aber auch die erschöpfenden Folgen des permanenten Hinterfragens eigener Fähigkeiten.

Neben dieser persönlichen Erfahrungsebene erscheint ›Fragilität‹ allerdings auch im Zusammenhang mit negativ empfundenen gesellschaftlichen und staatlichen Strukturen: schlecht funktionierenden Institutionen, umständlichen Verfahren, dilettantisch agierenden Staatsvertretern. Fragiles Herrschen bzw. ›Fragile Fürsten‹ sind damit eine Konstante, bisweilen sogar der Gradmesser für systemische Stabilität und politische Handlungsfähigkeit, die das Mittelalter mit dem Heute verbindet.

Von der großen Bedeutung von Fragilität in politischen Prozessen zeugt nicht nur die gegenwärtige Demontage der US-amerikanischen Demokratie. In vormodernem Sinne manifestiert sie sich in Staaten mit konstitutioneller Monarchie, in denen Dynastien neben demokratischen Strukturen fortbestehen. In England konnte man man einen sichtbar fragilen König Charles III. bei der Beerdigung seiner Mutter, Königin Elisabeth II., im September 2022 aus nächster Nähe beobachten. Fast war es so, als hätte Ernst Kantorowicz das Drehbuch zum Ereignis geschrieben⁴⁾: Im Zentrum dieser Jahrtausentszenierung von imperialem Bombast stand zwar der Katafalk der verstorbenen Königin. Doch die Augen der Zuschauer ruhten auch auf dem neuen, nicht mehr ganz jungen König, der hinter diesem her schritt, sichtbar gebeutelt von der neuen Bürde seiner zwei Körper: Dem eines herausfordernden Amtes, das ihn nunmehr aus der Gesellschaft heraus hob und jenem des Menschen, die vor den Augen der Welt eine allgemein vertraute Erfahrung durchmacht – nämlich dem Sarg der Mutter folgen zu müssen. Die Kameras erfassten folglich nicht nur Charles' tränenverhangenes Gesicht, sondern auch die flüchtige Gegenwart eines modernen Thronwechsels, dem im krisengebeutelten Post-Brexit-England ein hoher symbolischer Wert zukam. Es war ein Moment von vielschichtiger Fragilität, getragen von der intimen und gleichzeitig öffentlich zelebrierten Trauer des Königs, der zugleich mit den ersten Schritten eines Monarchen assoziiert wurde, welcher dabei erstmals aus dem Windschatten seiner überaus beliebten Mutter trat. Die Übernahme der Rolle, auf die er ein Leben lang vorbereitet worden war, setzte ihm freilich Grenzen anderer Art; sein neuer Körper erlaubte ihm etwa nicht mehr, sich bei

4) Die Totenfeier für Elizabeth II. wird in ihrer Einzigartigkeit lange Zeit als die unmittelbarste Umsetzung des von Ernest KANTOROWICZ (*The King's Two Bodies. A Study in Mediaeval Political Theology*. Princeton 1957, Ndr. 2016 *Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters*, München 1990), formulierten, dualen Natur des königlichen Körpers (body natural/body politic) bleiben. Elisabeth II. hat diese traditionelle Dualität zeitlebens mit modernen Medien zu inszenieren verstanden; die unmittelbar auf ihren Tod am 8. September 2022 folgenden, geheim gehaltenen Vorkehrungen (bekannt unter dem Namen: ›London bridge is down‹; <https://www.theguardian.com/uk-news/2017/mar/16/what-happens-when-queen-elizabeth-dies-london-bridge>, abgerufen am 25.3.2025) und ihr Begräbnis können als Höhe- und Endpunkt dieser Lebensinszenierung verstanden werden, siehe dazu auch: Karen LURY, *The Queen has two bodies: amateur film, civic culture and the rehearsal of monarchy*, in: Mandy MERCK (Hg.), *The British Monarchy On Screen*, Manchester 2016, S. 225–242; Ilse HAYDEN, *Symbol and Privilege. The Ritual Context of British Royalty*, Tucson 1987.

seinem Antrittsbesuch in Nordirland öffentlich über einen auslaufenden Füllfederhalter zu ärgern – die republikanische Presse nahm ebendies mit sarkastischem Kommentar auf⁵⁾. Gleichzeitig konnte er nunmehr seine vollen Gestaltungsmöglichkeiten nutzen, etwa um direkt mit der breiteren Bevölkerung in Kontakt zu treten oder beherzt gegen die fossile Agenda der damaligen britischen Regierung auszuteilen⁶⁾.

So manchem Herrschaftsträger vor ihm ging es nicht anders, bedeutete doch der Tod des zumeist väterlichen Vorgängers Bürde und Befreiung zugleich⁷⁾. Befreiung, weil sie ihm das Momentum der erstmaligen Umsetzung eigener Ideen und den Zugang zu neuen Machtinstrumenten eröffnete. Bürde, weil die Entscheidungsoffenheit des Neuanfangs trotz bester Vorbereitung durchaus fordernd sein kann – insbesondere dann, wenn mehr Probleme als Lösungen zu erben sind.

Besonders in Zeiten existenziellen Wandels waren Herrscher und Herrschaft fragil; denn es kam zwangsläufig zur Entstehung instabiler, weil ephemerer Möglichkeitsräume, in denen sowohl vorhandene Bindungen auf den Prüfstand kamen als auch die bestehenden Konstellationen zwischen Herrscher und Hof sowie den vielschichtigen Ressourcen einer Herrschaft neu verhandelt wurden. In solchen Situationen war der Fürst weniger als Funktionsträger denn als agierender Souverän gefragt, musste er sich doch rasch in der neuen Situation zurechtzufinden und Kompromisse zwischen den Ansprüchen an das Amt und der Umsetzung eigener Vorstellungen finden. ›Fragiles Herrschen‹ ist somit eine Perspektive, die die Herrschaft ›in the making‹ ins Zentrum der Betrachtung rückt. Denn es geht in erster Linie um die Handlungsoptionen des fürstlichen Akteurs in wichtigen Entscheidungsmomenten und erst im nächsten Schritt um deren Ergebnisse und Folgen. Nicht die vorgebliche Gesamtwirkung einer ›Herrschaftsperiode‹ steht damit im Blickfeld, sondern die Dynamik und die entsprechenden Voraussetzungen, die das jeweilige Entscheiden beeinflusst haben.

Die Betonung von Fragilität ist damit eine klare Absage an das ex-post-Denken der älteren Historiographie, die ausschließlich männlichen Fürsten Attribute wie ›guter‹,

5) Die linksliberale, britische (Online)zeitung ›The Independent‹ hielt die sichtliche Anspannung des noch ungekrönten Königs anlässlich seines Antrittsbesuch in Nordirland (13.9. 2022) in Bild und Ton fest; <https://www.independent.co.uk/tv/news/queen-king-charles-northern-ireland-b2166557.html> (abgerufen am 25. 3. 2025)

6) Die politische Dimension der diametral entgegengesetzten Einstellungen zu Klimaschutz und Nachhaltigkeit zwischen der damaligen Premierministern Liz Truss und Charles III. wurden im Time-Magazin erörtert: <https://time.com/6212796/king-charles-iii-climate-change-liz-truss/> (abgerufen am: 25. 3. 2025).

7) So beispielsweise der Machtwechsel von König Friedrich-Wilhelm zu Friedrich II., vgl. Tim BLANNING, Friedrich der Große. König von Preußen, München 2019. Mittelalterliche Beispiele bei Florian HARTMANN, Thronfolgen im Mittelalter zwischen Erbe und Wahl, zwischen Legitimität und Usurpation, zwischen Kontingenz und (konstruierter) Kontinuität, in: Matthias BECHER (Hg.), Die mittelalterliche Thronfolge im Europäischen Vergleich (Vorträge und Forschungen, Bd. 84), Ostfildern 2017, S. 449–467, S. 451–460.

›schlechter‹, ›erfolgreicher‹ oder ›gescheiterter‹ Herrscher zugewiesen hat. Herrschen wird als politischer Prozess sichtbar, als Abfolge von erfolgreichem, ambivalentem oder erfolglosem Handeln, das nicht allein vom Souverän abhängig war. Damit lässt sich nicht nur die ereignisnahe Überlieferung aufwerten, sondern auch das Zusammenspiel und der Aktionsradius weiterer Akteure beiderlei Geschlechts und unterschiedlicher sozialer Zugehörigkeit sichtbar machen – etwa jener der Königin und ihres Hofes, des Hofpersonals oder externer Interessengruppen. Vermeintliche Erfolge und insbesondere umstrittenes Fürstenhandeln können aus der angeblich alleinigen Zuständigkeit des Königs gelöst werden. Wo es die Überlieferung erlaubt, wird nicht nur der Vergleich unterschiedlicher Betrachtungsperspektiven möglich; es können auch festgefahrene Vorstellungen von angeblich erfolgreichen oder erfolglosen Königen auf ein wertefreies Terrain überführt werden.

Es gibt zahlreiche Gründe, warum sich der moderne Begriff der ›Fragilität‹ für diese integrative Sicht auf Herrschaftshandeln eignet. Erstens, weil er Phänomene aufgreift und zusammenfasst, die in solchen dynamischen Entscheidungsphasen oftmals zusammenkommen. Dazu gehören insbesondere jene im Schnittpunkt der semantischen Felder von ›Krise‹, ›Entwicklungsdynamik‹ und ›Interaktion‹. Der Begriff ›Fragilität‹ entstand im medizinischen Bereich; hier steht er einerseits für den Endpunkt eines sich verschlechternden physiologischen Zustandes, andererseits für die Zeit nach der Überwindung von physischem bzw. psychischem Verfall. Für die historische Arbeit mit dem Begriff ist entscheidend, dass die Rückkehr zur Stabilität nach einer fragilen Phase auch die Erfahrung der durchlebten und überwundenen Schwächung mit einschließt⁸⁾. An dieser hängt schliesslich der verwandte Begriff der ›Resilienz‹, welcher in Medizin wie Politik nicht nur die Reaktion der Betroffenen auf die Situation umschreibt, sondern auch die Lehren, die diese aus der Phase der Fragilität ziehen⁹⁾.

›Fragilität‹ ist, zweitens, in der Politologie beheimatet, die den Begriff zur Beschreibung komplexer Gefährdungsszenarien verwendet, wenn sie auf unterschiedlich verfasste, jedoch miteinander verflochtene Strukturen einwirken: Belebte Körper, gewachsene Ressourcen und staatliche Institutionen. Diese Kategorien kommen im Konzept des

8) Medizinische Fragilität wird v. a. als ›Zerbrechlichkeit‹, ›Zartheit‹ oder ›Anfälligkeit‹ biologischer Strukturen (z. B. der Knochendichte, Folgen von Entzündungsprozessen, Chromosomen) und psychischer Krankheiten, im Sinne von ›labil‹ oder ›vulnerabel‹ (z. B. psychische Störungen/Erkrankungen ›fragile‹ bzw. ›vulnerable‹ Persönlichkeiten, Demenzerkrankungen) verstanden und zumeist von ihren gesellschaftlichen Folgen her diskutiert, vgl. Vera KING, Benigna GERISCH, Hartmut ROSA (Hgg.): *Lost in perfection. Zur Optimierung von Gesellschaft und Psyche*. Unter Mitarbeit von Julia SCHREIBER und Benedikt SALFELD. Berlin 2021; Hans-Peter KRÜGER, *Die Fragilität des Menschen: Grundüberlegungen aus der Philosophischen Anthropologie für die Medizin*, in: *Arthritis und Rheuma* 25 (2005), S. 252–258, (doi. 10.1055/s-0037-1618513).

9) Alex J. ZAUTRA, John S. HALL: *Resilience: A new definition of health for people and communities*. In: John W. REICH, Alex J. ZAUTRA, John S. HALL (Hgg.): *Handbook of adult resilience*, New York 2010, S. 3–34.

Failed bzw. *Fragile State* zusammen, eines in den USA der 1990er Jahre entwickelten Kriterienrasters für versagende Staatlichkeit. Es wurde in erster Linie entwickelt, um Vorstellung von Erfüllung bzw. Nichterfüllung der Kernaufgaben moderner Staatlichkeit quantifizieren zu können – z. B. das Eintreiben von Steuern, das Durchsetzen der Geltung von Gesetzen, den Schutz der Bürger, die Kontrolle über das Staatsgebiet oder den Ausbau und die Instandhaltung von Infrastruktur. Zugleich wurde darüber aber auch die Unparteilichkeit bei der Besetzung politischer oder ziviler Ämter eingefordert¹⁰. Kritisiert wurde dieses Raster nicht nur aufgrund seiner Erste-Welt-Herkunft, sondern vor allem der einseitigen Sicht auf die Länder des Globalen Südens wegen, die darin pauschal als unvollkommene und daher ungleichwertige Partner verstanden werden, da ihre parastaatlichen Ordnungs- und Gesellschaftsstrukturen nicht von den gesetzten Indikatoren erfasst werden¹¹. Gerade diese zwischen bedrohter Institution und pragmatischer Lösung angelegte Grauzone macht das Modell der Fragilität auch für vormoderne Herrschaftsformen interessant.

Grosser Beliebtheit erfreut sich der Begriff, drittens, in der Publizistik. Wertet man die Inzidenz des Begriffes ›Fragilität‹ mit Hilfe des ›digitalen Wörterbuches zur deutschen Sprache‹ aus, so zählt er sowohl in Print- wie Online-Medien gegenwärtig zu den geläufigsten Charakterisierungen für die sich stetig verdüsternde Weltlage. Den Verlaufscharakter von Fragilität unterstreichen dabei Satzkonstruktionen und Verben, die diesem Sachverhalt den Anschein von aufgedeckter Heimlichkeit geben: Egal ob es um Fragilität in einem psychischen oder ökonomischen Kontext geht, stets ›offenbart‹ sie sich. Gleichzeitig wird sie zumeist als Abweichung zu einer Stabilität verstanden, die es auf

10) In den frühen 1990er Jahren entstanden, drückt er die Weltsicht damals führender US-Politstrategen aus (Robert D. KAPLAN, Samuel P. HUNTINGTON), in erster Linie ihre Besorgnis über die unkontrollierbaren Folgen eines Zusammenbruchs armer (v. a. Afrikanischer) Staaten nach dem Ende des Kalten Krieges. Die Vorstellung geriet allerdings nicht nur ihres archaischen Bildes von Staatlichkeit, sondern vor allem ihrer offen kolonialen Perspektive wegen in die Kritik. Seit 2015 wurde sie durch den Begriff ›Fragile State‹ ersetzt; dessen Grundlage ist die sozialwissenschaftliche Analyse von zwölf Indikatoren der staatlichen Bedrohung (Kohäsion, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft) auf deren Basis ein entsprechender Index erstellt wird (jährlich vom US-Thinktank ›Fund for Peace‹ publiziert), siehe: <https://fragilestatesindex.org> (abgerufen am 25. 3. 2025); Louise ANTEN, Ivan BRISCOE and Marco MEZZERA (Hg.), *The Political Economy of State-building in Situations of Fragility and Conflict; Types and trajectories of fragile states*, Den Haag 2012, S. 19–24.

11) Zum soziologischen Bias des Failed/Fragile-State-Konzepts, das den jeweiligen Charakter der Entwicklungszusammenarbeit bestimmt und zu Möglichkeiten, dagegen vorzugehen: <https://nationalinterest.org/blog/the-buzz/the-fatally-flawed-fragile-states-index-10878> (abgerufen am 27. 1. 2025); Wendyam Hervé LANKOANDÉ, *Escaping the Fragility Trap: The Imperative of Nation Building in Fragile Contexts* (Danish Institute for International Studies, March 2019), S. 1–4. Dies führt dazu, dass die Zuschreibung von Fragilität gegen den Zuschreibenden als Aufforderung, bisweilen Drohung eingesetzt werden kann; vgl. René GROTENHUIS, *Fragility: A donor's Concept but not far from reality*, in: DERS., *Nation-Building as Necessary Effort in Fragile States*, Amsterdam 2016, S. 45–58.

jeden Fall wiederherzustellen gilt¹²⁾. In beiden Fällen hinterlässt der Begriff allerdings eine semantische Spur, an welcher sich die dynamischen Verschiebungen zwischen gesellschaftlicher Norm und nicht mehr tragbarer Abweichung in ihrer gesamten Breite ablesen lassen.

Der vierte Gebrauch von ›Fragilität‹ nimmt ebenfalls Bezug auf Vergänglichkeit, diesmal allerdings in einem positiven Sinne. Im Englischen gilt ‚fragility‘ auch als ästhetische Kategorie, die in der »New York Times« etwa im Zusammenhang mit der hart erarbeiteten Leichtigkeit von Ballettaufführungen Erwähnung findet. Doch sie kann auch auf gewollte Vergänglichkeit und verletzbare Materialität hinweisen, etwa bei Artefakten aus Glas, die als etwas besonders Schützenswertes gelten¹³⁾. Genau in diese Richtung zielt auch das historische Phänomen kultureller Blütezeiten, die sich nicht selten auf dem Hintergrund auswegloser politischer Entwicklungen abspielen.

Aufgrund ihrer breiten Phänomenologie ist Fragilität ein Deutungsangebot, das nicht nur quer zum linearen Verständnis von Politik, Gesellschaft und Mentalität liegt, sondern auch zu Verknüpfungen dieser Bereiche auffordert. Als neue Perspektive für die Untersuchung mittelalterlicher Fürstenherrschaft, wozu bislang weder Typologien noch Erklärungsmodelle existieren, ist Fragilität somit Problem und Chance zugleich: Problem, weil sich das Fehlen eines Denkgerüsts schnell in einer Aufzählung von Ereignissen und Manifestationen erschöpfen kann, und Chance, weil sie die Möglichkeit bietet, etablierte Vorstellungen von Herrschaft, Königtum oder Verfassung anders zu denken, nicht als Teleologie, sondern mit der Gewichtung überwundener Brüche und Irrwege, die sie ebenfalls mitgestaltet haben. Nicht zuletzt ermöglicht eine Betrachtung von Strukturen und Personen aus der Perspektive dieser Fragilitäten Rückschlüsse auf Handlungsoptionen auf der Basis etablierter Bewertungskriterien.

III. FRAGILITÄT UND MITTELALTERLICHE HERRSCHAFT

Funktionierende Herrschaft war gerade im Spätmittelalter oft bloßes Ringen um Konsens zwischen allen an der Macht Beteiligten. Sie war deswegen nicht nur von Erfolgen, sondern auch Rückschlägen, langfristigen Pattsituationen oder strukturellen Schwächungen geprägt. Doch gerade diese fragile Seite der Macht wird in vielen Modellen übergangen. Das hat mehrere Gründe: Gerade in der deutschen Mediävistik galten Erfolg und damit auch alle Schattierungen von ›Größe‹ lange als Norm und entscheidende Deutungskategorie.

12) Besonders eindrücklich ist die Zunahme der publizistischen Verwendung des Begriffes nach 2020; vgl. das Wortprofil von ›Fragilität‹, im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache: <https://www.dwds.de/wb/fragilität> (abgerufen am 25. 3. 2025)

13) Vgl. dazu Stephan A. JANSEN, Eckhard SCHRÖTER, Nico STEHR (Hg.): *Fragile Stabilität – stabile Fragilität*, Wiesbaden 2013, S. 9–10.

Dass der Personenverband von König oder Kaiser fragilen Grundcharakter haben könnte, war lange undenkbar. Und dennoch war die Position des Fürsten auf vielerlei Weise fragil, zumal sie einen permanenten Widerspruch darstellte – einerseits die abstrakte Personifikation einer höheren Ordnung, andererseits den Menschen in seiner physischen Gebrechlichkeit. Als Menschen handelnd, sterblich und doch mit dem Anspruch göttlicher Legitimation, war die persönliche Fragilität der herrschenden Person ein äußerer Kontrolle unterliegender Gradmesser für Stabilität, was ihr Umfeld insbesondere dann beachtenswert fand, wenn sie weiblich, zu jung, zu alt, zu krank oder zeugungsunfähig war.

Herrschaft hatte ihre fragilen Momente, etwa wenn es einer Adelskonkurrenz im entscheidenden Moment gelang mit Glück, politischem Kalkül und entsprechenden Instrumenten die Herrschaftsbalance so zu verändern, dass am Ende sogar die Person des Herrschers und seine Herrschaftsbefähigung zur Disposition standen. Die Historiographie ist voll von Beispielen vermeintlich ungerechter, überflüssiger oder tyrannischer Fürsten, deren Absetzung oder gar Ermordung von ihren Gegnern als unausweichlich, ja zwingend notwendig dargestellt wurde. Sie sind allerdings nicht die einzigen Beispiele für mittelalterliche Fragilität. Ähnliche Beachtung fanden auch strukturell angelegte Ereignisse mit nicht absehbaren Folgen: Plötzliche Herrschertode, holprige Dynastiewechsel oder langfristige Konflikte zwischen konkurrierenden Herren. Die Möglichkeitsräume, die in solchen Momenten des Umbruchs entstanden, waren den Zeitgenossen geläufig, auch wenn sie dafür weder Konzepte noch Begriffe hatten.

Doch Fragilität ist nicht nur ein Problem von Methoden und Denkschulen, sondern hängt auch mit dem Angebot der Quellen zusammen; nicht nur die Momente des Triumphs, sondern auch jene des grandiosen Scheiterns werden in der Überlieferung oftmals überbetont, während etwa die langsame Wirkkraft negativer Herrschaftsentwicklung erst aus multiperspektivischen Studien und in der *longue durée* erfasst werden kann.

Das Konzept fürstlicher Fragilität stellt eine bisher kaum angewandte methodische Herangehensweise dar. Sie erlaubt es, vorrangig nach der Wahrnehmung und Deutung der Phänomene von Fragilität zu fragen, nach verdeckten, bislang jedenfalls übersehenen Verbindungen und Zusammenhängen oder der destruktiven wie konstruktiven Kraft von Spannungen und Widersprüchen.

Wie war der Möglichkeitsraum zwischen stabiler und fragiler Herrschaft beschaffen? Wer hat ihn betreten und was geschah dann? Hat, und wenn ja wie, dies die politischen Prozesse beeinflusst? Und welche nachweisbaren Spuren hat Fragilität hinterlassen? Zur Einordnung der zu beschreibenden Einzelfälle mag die folgende Aufstellung von sieben programmatischen Feststellungen dienen.

1. Fürstenherrschaft ist dynamisch, das macht sie fragil. Macht ist, wie wir spätestens seit Norbert ELIAS wissen, ungleichmäßig verteilt¹⁴⁾. Dies führt zwangsläufig zu Gerangel und Monopolbildung. Doch schon Machiavelli betonte, dass dieses Monopol rever-

14) Norbert ELIAS, Was ist Soziologie?, Weinheim- Basel, ¹²2014, S. 77–97.

sibel sei. Insbesondere, wenn es dem erfolgreichen Herrn nicht gelinge, sie entsprechend abzusichern. Die Fragilität liegt nicht nur im »nach oben Kommen«, sondern vor allem im »oben Bleiben«, wie es der Frühneuzeithistoriker Rudolf BRAUN ausdrückt¹⁵⁾. Die Behauptung des Monopols führt praktisch zu einer Dauerkonfrontation mit Fragilität. Herrschaftssicherung dient auch der Bewältigung unvorhersehbarer Ereignisse, macht fürstliche Gemeinwesen zu schwergängigen, aber auch sicheren Gebilden, zumal die Verantwortung dafür auf viele Schultern verteilt wird. Dabei gab es viel zu tun, denn die Stellung des Herrn musste materiell und finanziell durch die Administration territorialer Herrschaft nach innen und durch geschickte Bündnisse nach außen abgesichert werden. Unverzichtbar waren auch symbolische Schritte, etwa die Inszenierung und Visualisierung legitimer und guter Herrschaft, möglichst unter Verknüpfung des Herrn mit dem Herrscherideal – selbst, wenn letzteres nur behauptet war. Weiterhin war eine wohlüberlegte Dynastie- und Heiratspolitik notwendig, die einen dauerhaften Anspruch auf das Territorium erhärten konnte und die Expansion von Ansprüchen zu begründen vermochte. Zudem mussten widerständige, potentiell konkurrierende Kräfte durch Teilhabe an den Einnahmen und Entscheidungsprozessen – *divide et impera* – eingebunden und die machtsichernden Rechtstitel in einer politischen Verfasstheit der Herrschaft definiert werden. An all diesen Schnittstellen konnten Brüche und somit Fragilität entstehen.

2. Fragilität verändert die Sicht auf Herrschaftskontinuität, sie hebt gängige Vorstellungen von Herrschaftsqualität auf. Dazu gehört etwa die vermeintlich rigide Dichotomie von starkem und schwachem König bzw. einer dauerhaft stabilen oder fragilen Herrschaft, in welcher »weiche, oftmals vertikale« Bewertungskriterien deutlich mehr Raum erhalten: Etwa die Stabilität und Verlässlichkeit der Herrschaftsstrukturen und Institutionen, das gegenseitige Vertrauen der Akteure im engen Personenkreis um den Fürsten, der Zugang des Souveräns zum entsprechenden Know-how von Administration und Rechtsordnung – allerdings auch Glück oder langfristig ruhige Zeiten. Denn mangelnder persönlicher Rückhalt (so der Frühneuzeit-Historiker Jeroen DUINDAM) korrumpierte Institutionen und fehlende politische Gelegenheiten konnten den intelligentesten König zu einem Tyrannen machen, während ein durchschnittlich begabter Herrscher in ruhigen Zeiten ein exzellenter Fürst werden konnte¹⁶⁾. Es scheint somit sinnvoll, das Gegensatzpaar von schwacher und starker Herrschaft zugunsten eines ineinandergreifenden Verlaufsmodells aufzulösen. Orientierung bietet etwa eine Anpassung des Fragile State-Konzeptes, wie es von

15) Rudolf BRAUN, *Staying on Top. Socio-Cultural Reproduction of European Power Elites*, in: Wolfgang REINHARD (Hg.): *Power Elites and State Building*. New York 1996, S. 235–259.

16) Jeroen DUINDAM, *Dynasties: A Global History of Power, 1300–1800*, Cambridge 2015, S. 21–35.

der OECD entwickelt wurde, auf das Mittelalter¹⁷⁾. Darin wird unvollkommene Staatlichkeit im Schnittpunkt von drei Qualitätskriterien festgemacht, Authority, Legitimacy und Capacity: der Macht, Verordnungen und Gesetze in einem beherrschten Gebiet durchzusetzen, der Anerkennung des Herrn durch seine Untertanen, welche von ihm vor allem die Wahrung ihrer Interessen erwarten sowie der Sicherstellung und den Schutz der Ressourcen, die er benötigt, um seine Vorstellung von Herrschaft unter den gegebenen Voraussetzungen durchzusetzen. Politische Wendungen lassen sich in diesem nach allen Richtungen offenen Modell besser darstellen.

3. Fragile Fürstentherrschaften verbinden innere und äußere Struktureigenschaften. Ein abgesetzter König ist Opfer einer Strukturschwäche, eines ungünstigen Aufeinanderstreffens von äußerem Druck und fehlender, innerer Resilienz. Fragilität der Person eines Herrschers kann über medizinisch-technische Aspekte wahrgenommen werden, etwa als ein Defekt, der sich im Inneren einer (Herrschafts)Struktur entwickelt und der zunächst nicht von außen sichtbar ist. Doch die besagte Strukturschwäche kann auch einem inneren Akteurskreis bekannt sein, jedoch – wie eine chronische Krankheit – so lange wie möglich geheim gehalten werden, weil unklar ist, wie brisant ihre Enthüllung sein könnte oder wann sie sich das nächste Mal manifestieren wird. Die Gewissheit, dass die Krise mit Bestimmtheit wiederkommen wird, trägt wesentlich zur schleichenden Destabilisierung des gesamten Systems bei. Kommt zu einem ungünstigen Zeitpunkt ein gezielter Impuls von außen hinzu, kann die mangelnde Funktionalität des Herrschaftsgefüges auf einen Schlag bloßgestellt werden.
4. Fragilität erscheint nicht aus dem Nichts. Sie hat Auslöser und Verlaufsmuster, die auf Eskalation hinauslaufen können. Gerade die Eskalation wird daher mit einer dynamischen Bedrohung assoziiert, welche die heutigen Security Studies über präventive und lösungsorientierte Entgegnungen beschreiben¹⁸⁾. Doch auch im Mittelalter hieß Fragilität nicht nur situative Eskalation. Sie konnte als dauerhaft wahrgenommen und darin als handhabbar verstanden werden, etwa wenn bestehende institutionelle Strukturen die Schwäche eines Herrschers zu entschärfen vermochten. Johann der Blinde von Böhmen verlor zwar sein Augenlicht, aber sein persönliches Handicap hatte politisch bemerkenswert wenig Gewicht, denn er konnte sich auf einen verlässlichen Herrschaftsapparat stützen.

17) OECD, States of Fragility 2022, Paris 2022, <https://doi.org/10.1787/c7fedf5e-en> (abgerufen am 29.6. 2024), mit Hinweisen zur Methodik und zur Nutzung statistischer Datengrundlagen S. 107.

18) Vgl. dazu die Ansätze der Critical Security Studies und der sog. Kopenhagen-School in Barry BUZAN/Ole WÆVER/Jaap DE WILDE, Security. A New Framework for Analysis, Boulder 1997. Aufbauend: Thierry BALZACQ (Hg.), Securitization Theory. How security problems emerge and dissolve, London 2010. In mediävistischer Anwendung künftig bei Christine REINLE, Bedrohungskommunikation im Umfeld der Hussitenkriege (im Druck, 2025).

5. Fragilität befeuert Polemik. Fürsten, deren Herrschaft nicht als der Norm entsprechend empfunden wurden – und das waren im Spätmittelalter einige – setzten sich schnell der Kritik von Konkurrenten und Öffentlichkeit aus. Galten sie zudem als in ihrer Stellung gefährdet, nahm die Kritik nicht nur die zurückhaltend-metaphorische Form literarischen Tadels an, sondern vermehrt die einer wütenden Invektive im Gewand politischer Propaganda. Medial deckte dies das gesamte Spektrum zwischen anonymen Pamphleten und Klagen bzw. Spottliedern ab.¹⁹⁾ Dabei zielten die Pamphletisten stets auf die Fama des Herrn oder die Sittlichkeit der Dame, denn der Stempel ein schlechter, unwürdiger oder nutzloser Herrscher bzw. eine unkeusche Fürstin zu sein, kam nicht nur einer Absage an seine oder ihre Herrschaftsbefähigung gleich, sondern war auch eine moralische Kategorie, denn schlechte Fürsten, so ließ sich suggerieren, handelten auch stets gegen die göttliche Ordnung. Die Nutzung bestimmter Kommunikationsstrategien verrät somit häufig mehr über die Absicht und Möglichkeiten von Gegnern und Konkurrenten als über die politischen Fähigkeiten des Herrn in seiner Fragilität. Als Alarmzeichen gilt freilich immer, wenn die so Diffamierten die Deutungshoheit über das von ihnen verbreitete Bild verloren.
6. Historiographie hat ein Problem mit Fragilität. Denn sie hinterlässt zwar eindeutige Spuren in der Überlieferung, doch es ist bisweilen nicht einfach, sich in diesen zu orientieren, weil man sich dem Möglichkeitsraum, den mittelalterliche Herrschaftskrisen eröffneten, meistens nur im Nachhinein, nämlich in bereits historiographisch reflektierter Form, annähern kann. Hier sind wir nicht nur dem Überlieferungszufall ausgeliefert, sondern zumeist auch einer Verzerrung der Ereignisse durch die delegitimierende Partei, deren Deutung häufig prominenter vertreten ist als der fragile Standpunkt des Fürsten. Zudem konnten sich aufgrund der unausgewogenen Überlieferungen oft einseitig wertende Erzähl- und Erinnerungstradition herausbilden. Diese stehen am Anfang der Herausbildung nationaler Denkstile, gegen deren Perspektivierungen oft nur schwer anzukommen ist.
7. Fragilität kann Schönheiten hervorbringen. Die Feststellung, dass Zeiten politischen und gesellschaftlichen Umbruchs oft von einer gesteigerten, bisweilen außergewöhnlichen Kulturproduktion begleitet werden, ist nicht ganz neu. Weithin bekannt und eng mit dieser Perspektive verknüpft ist etwa die Vorstellung der karolingischen Renaissance oder im Spätmittelalter die hochdifferenzierte Buchmalerei zur Zeit Wenzels IV., welchem ansonsten der Ruf eines politischen Versagers zugeschrieben wird. Auch heute ist die Vorstellung verbreitet, dass Kunst und Kultur in Zeiten fragiler Politik besonders günstige Voraussetzungen finden – sei es, weil sie einer Gesellschaft im

19) Karel HRUZA, Einleitung, in DERS. (Hg.), *Propaganda, Kommunikation und Öffentlichkeit* (11.–16. Jahrhundert), S. 9–28; Klara HÜBNER, »The good, the bad, and the ugly« – The impossible term »propaganda« and its popular and anti-royal uses in Luxembourg Bohemia (ca. 1390–1421), in: *Hungarian Historical Review* vol. 13,2 (2024), S. 235–260.

Umbruch zur positiven Selbstvergewisserung dienen oder als letzte Manifestation einer neu gewonnenen Freiheit vor ihrem sicheren Niedergang.

Dieser zwiespältigen Wahrnehmung kultureller Blüte in Zeiten politischer Bedrohung hat sich im Frühjahr 2022 eine Ausstellung im Berliner Gropius-Bau gewidmet, die auf den kurzen Frühling der Kunst im Libanon der 1960er Jahre hingewiesen hat²⁰⁾. Hierbei wurde ein Strukturelement sichtbar, dass sich ebenso auf vormoderne Verhältnisse anwenden lässt; die Beobachtung, wonach aufblühende Künste nicht ausschließlich Folge fragiler Politik bzw. Herrschaft sind, sondern vor allem Reaktion auf die daraus folgende Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Während es in der Moderne fast immer um eine Öffnung gegenüber neuen Ideen und Diskursen geht, kannte das Mittelalter vor allem die Rückprojektion auf eine als authentisch verstandene Vergangenheit. Hier wie dort ist die innovative Sprengkraft unsicherer Zeiten unübersehbar.

Der hier vorgelegte Band mit den Textfassungen der Vorträge der Reichenauer Tagung vom Herbst 2022 und den Erkenntnissen aus den Diskussionen folgt der Zielsetzung, das methodische Konzept der Fragilität als historischer Beschreibungskategorie in seiner Anwendung auf die mittelalterliche Fürstenherrschaft zu prüfen und zu präzisieren²¹⁾. Aus der vergleichenden Analyse von Ereignisfolgen sollen Muster und Modelle erfasst werden, um substantielle Strukturelemente identifizieren zu können, die es erlauben, Fragilität nicht nur als Möglichkeit, sondern als Merkmal mittelalterlicher Fürstenherrschaft zu beschreiben. Dabei soll der Ansatz eines möglichst breit angelegten Vergleichs aus den Regionen Europas die Grundlage für künftige, weiterführende Forschungen bilden.

20) <https://www.berlinerfestspiele.de/gropius-bau/programm/2022/ausstellungen/beirut-and-the-golden-sixties-a-manifesto-of-fragility>.

21) In ihrer Konzeption ist die Tagung des Konstanzer Arbeitskreises, deren Beiträge hier vorgelegt werden, auch durch das Exzellenz-Projekt der Tschechischen Wissenschaftsförderungs-Agentur GAČR: »From Performativity to Institutionalization: Handling Conflict in the Late Middle Ages; Strategies, Agents, Communication (GAČR: 19–28415X), und deren Teilprojekt »King and Conflict« angeregt worden.